

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Zum Geburtsfest

unser^s allergnädigsten Monarchen

FERDINAND I.

Am 19. April 1835.

Heil dir, Franzens erhabenster Sohn, Theresiens, Habsburgs
 Edelster Enkel, dich preiset die Lyra! Und Oestrien, Heil dir!
 Er, den Franz, als für himmlische Tugend, ihm Kronen des Himmels
 Ein Unsterblicher reichete, den theuren geliebtesten Völkern
 Zum Beherrscher ließ; er, den nicht sein Recht bloß zum Thron rief,
 Den auch durch jede Herrschertugend der Lenker der Welten,
 Würdig des edelsten Vaters, zum Glück der Völker geschaffen,
 Er ist, Oestrien Heil dir, auch liebender Vater der Völker!

Längst hat er tief durchdacht, wie er einst, wenn der Wille der Vorsicht
 Oestriens Wohl in die Hände ihm legt, nach dem Sinn und dem Herzen
 Des geliebtesten Vaters das Glück der Völker befördre.
 Seinem weise forschenden Geist' und durchbringenden Scharfblick
 Sind auch längst die Mittel zum schönen Ziel nicht verborgen;
 Und mit jeder Kraft der Seel' und des edelsten Herzens
 Weilt er nun sich dem heiligsten Zweck. Wenn der fleißige Bürger,
 Wenn sich Alles schon längst der erquickenden Ruh' hingegeben,
 Ist noch der theuren Staaten Wohl, und des Einzelnen Recht noch
 Seine Sorge, sein rastloses Mü'h'n. Hochherzigkeit, Milde,

Weisheit, heiliger Sinn für Recht, auch Streng' wo sie sein muß,
Leiten seine erhabenen Schritte. Er findet sein Glück nur
In dem hohen Beruf, den die weltlenkende Allmacht,
Austriens Völker, zu eurem Wohl und Heil ihm vertraute!

Jubelt denn Austriens glückliche Völker zum Schöpfer der Welten
Euren heißen Dank empor, daß er lang schon durch edle Beherrscher,
Durch Theresens Söhne und Enkel euch liebend beglückte,
Daß einst am heutigen festlichen Tag er euch F e r d i n a n d schenkte,
Der sich nur glücklich fühlt im Wohl der edelsten Völker!
Jubelt heißen, wonnigen Dank, und steht auch zur Vorsicht,
Daß sie sein Mühen für euer Glück, und jegliche Sorge,
Daß sie sein schweres Herrscheramt mit Segen begleite,
Und daß lang sie euch F e r d i n a n d schenke, den edelsten, besten,
Eurem Glück mit Weisheit und Liebe sich weihenden Vater!

Anekdoten aus dem Leben des Verfassers der „Tutti
Frutti.“

Bei dem Aufsehen, welches die Christen des Fürsten Pückler-Muskau zu
machen bemüht sind, und auch in der That machen, dürfte es gewiß nicht un-
interessant sein, aus seinem frühern Leben einige Anekdoten mitzutheilen,
welche beweisen, daß der Fürst Pückler schon lange ehe er Schriftsteller wurde,
ein Original war, oder wenigstens als solches zu erscheinen strebte.

In den Jahren 1819 oder 1820 brachte der Fürst den Winter in Berlin
zu, und gab dort der vornehmen Gesellschaft, in der er natürlich ausschließlich
lebte, häufig Stoff, über einzelne Züge zu lachen. Sichtbar wollte er Auf-
sehen erregen, von sich sprechen machen, und diesen Zweck erreichte er oft hin-
länglich. Wie hätte man auch in der That sich enthalten können, ihm nach-
zusehen und nach seinem Namen zu fragen, wenn er in einem leichten Phaeton
mit vier gezähmten H i r s c h e n bespannt, durch die Straßen Berlins fuhr?
Auf diese Weise Aufsehen zu erregen, war ihm jedoch nicht lange vergönnt,
denn möchten seine g e w e i h t e n Zugthiere auch wirklich noch so gut gezähmt
sein, so konnten doch manche, vielleicht minder gezähmte Rosse deren Anblick
nicht wohl ertragen, und als die Hirsche des Fürsten Pückler mehrere Equi-
pagen anderer Herrschaften zum Durchgehen bewogen hatten, wurde er von
der Polizei höflichst ersucht, sich ihrer nicht mehr zu bedienen.

An die Stelle der vier Hirsche traten nun vier Pferde, und selbst so
bot die Equipage noch einen auffallenden Anblick dar, denn man konnte sich
eines Lächeln nicht wohl enthalten, das leichte Wägelchen, welches für ein
Pferd ein Spielwerk gewesen wäre, mit viieren bespannt zu sehen.

Um diese Zeit wurde in Berlin, zwischen dem Zeughause und dem Unis-
veritätsgebäude, da wo jetzt die neue Hauptwache steht, ein Kanal, über den
bisher nur eine unansehnliche hölzerne Brücke geführt hatte, in der ganzen
beträchtlichen Breite der Straße überwölbt, und sollte mit dieser genau gleich
hoch gelegt werden, so daß die Straße von der Promenade der Linden bis zum
Wasser hinter dem Zeughause in einem Niveau fortlaufen sollte; allein durch

ein Versehen des Baumeisters (welches später beseitigt wurde) blieb in der Mitte der Wölbung eine Erhöhung sichtbar, die jedoch im Ganzen nicht über einen Fuß betragen mochte, und dadurch, daß sie sich nach beiden Seiten sehr allmählig abflachte, in der That kaum sichtbar war. Dennoch wurde viel darüber gesprochen, und dies brachte wahrscheinlich den Fürsten Vücker auf folgenden Einfall:

Er kam in seinem Phaeton rasch die Linden heruntergefahren, doch je mehr er sich jener Wölbung näherte, desto mehr mußte der Kutscher die müdlichen Pferde anhalten, und am Fuße der beträchtlichen Höhe angelangt, hielt der Wagen ganz still; der Vorreiter sprengte zur Post, holte vier Pferde Extrapost, diese wurden vor die vier Pferde des Fürsten gelegt, und dann der Wagen sehr langsam die Höhe hinangezogen. Oben angelangt, wurde die Vorspann wieder abgenommen, und dahin brausten die Pferde des Fürsten mit dem leichten Phaeton. Dem Könige soll jedoch dieser Spaß nicht gefallen haben.

Unter den Häusern, welche der Fürst am häufigsten besuchte, war namentlich das der Gräfin von Pappenheim. Einst fuhr er um 12½ Uhr in der Nacht bei der Gräfin vor, und verlangte zur Visite gemeldet zu werden. Als der aus dem Schlafe erwachte Portier ihm die Versicherung gab, die Frau Gräfin wären längst zu Bett gegangen, wollte der Fürst es anfangs gar nicht glauben und fuhr erst nach einigem Zögern weiter fort, indem er laut äußerte, er begreife nicht, wie man so früh zu Bett gehen könne.

Auf seiner Herrschaft Muskau führte er später eigenes Papiergeld ein, von Sechs-Groschen-Scheinen an aufwärts. Mit diesem Gelde wurden seine Beamten, seine Diensthoten, selbst die Tagelöhner, bezahlt, und mußten das Papier dann erst wieder bei dem Rentmeister gegen baar umsetzen.

Geographische Kenntnisse der Perser.

In der Universalgeschichte des Verfers Maschid Eddin (angefangen 1314) liest man folgende Stelle: Irlanda (Irland) ist eine Insel mitten im Ozean. Sie hat einen so trefflichen Boden, daß es da weder Ratten noch giftiges Gewürm gibt. Die Bewohner erreichen ein hohes Alter; sie sind rothhaarig, stark und tapfer. Auf dieser Insel gibt es eine Quelle, die ein hineingeworfenes Stück Holz binnen einer Woche in Stein verwandelt. Neben Irland liegt eine größere Insel, Namens Inglitara (England). Auf derselben befindet sich ein Berg mit zahlreichen Gold-, Silber-, Kupfer-, Blei- und Eisengruben. Frucht bäume gibt es im Ueberfluß. Zu den Wundern dieses Landes gehört ein Baum, welcher Vögel erzeugt. Dies geschieht in folgender Art: In der Blüthezeit sieht man eine Art von Säckchen an dem Baume, und in diesem Säckchen steckt der Vogel mit dem Schnabel. Ist die Frucht reif, so pikt der Vogel selbst sie auf und kommt heraus. Man füttert ihn 2 Jahre, binnen welcher Zeit er die Größe einer Gans oder Ente erreicht. Es ist die gewöhnliche Speise der Bewohner jenes Landes. Auf beiden Inseln gibt es Schafe, aus deren Wolle man Flor und Scharlachtücher bereitet. Der König beider Inseln heißt Schottland!“

Eine erwünschte Lebensversicherung.

Bei einer Lebensversicherungsanstalt meldete sich neulich ein zwar geld-, aber nicht besonders sinnreicher Erbpächter, 62 Jahre alt, mit dem Anliegen, er möchte sein Leben bis auf 80, und, wenn es sein könnte, bis auf 90 Jahre versichert haben, wobei er dann in den ihm zustehenden Zahlungen nicht knirschen wolle. „Ei, guter Mann, wenn das ginge, da hätten die Lebensversicherungsanstalten in kurzem ein Vermögen bis zu unaussprechbaren Zahlen!“ Als man ihm dies begreiflich auseinander gesetzt, und über den eigentlichen Zweck ihn unterrichtet hatte, antwortete er: „Ew. Wohlgeborn bitte, sich hierin nicht weiter zu belästigen; für meine Erben hab' ich genug gethan, und wenn mir die Lebensversicherung nicht selber zu Gute kommen kann, wüßte ich nicht Gebrauch davon zu machen.“

Mißverständnis.

„Fabriken sind wohl nicht hier?“ fragte Friedrich der Große bei dem Umspannen in einem Kleinstädtchen den Bürgermeister. — „Halten Ew. Majestät zu Gnaden, erwiderte der letztere, es sind drei hier, eine runde weiße, und zwei schwarze mit Zöpfen!“ — Friedrich sah den Mann verwundernd an, und dieser fand darin eine Aufforderung, sich deutlicher zu erklären. — „Die erste weiße runde trägt der Herr Pastor, die beiden schwarzen der Herr Accise-Inspektor, und meine Wenigkeit.“ — „Sag' er, was er eigentlich meint!“ — „Ich denke Eure Majestät haben nach „Verüken“ gefragt,“ antwortete der etwas schwer hörende Bürgermeister.

Mittel, Theaterbrände zu verhüten.

Es ist vielleicht schon einmal das phosphorsaure Ammoniak, dessen Eigenschaft, die brennbarsten Zeuge unverbrennlich zu machen, zuerst von Gay Lussac angegeben wurde, den Theaterdirektoren vorgeschlagen worden. Der Brand eines Pariser Theaters deutet wiederum auf den großen Nutzen jenes Salzes hin, denn man behauptet, das Feuer sei durch brennendes Werg veranlaßt worden, welches auf einen Vorhang gefallen. Wäre dieser Vorhang mit flüssigem phosphorsaurem Ammoniak in irgend einem Klebstoffe überzogen gewesen, so würde er nicht Feuer gefangen haben. Taucht man Mustlin in eine Auflösung dieses Salzes, läßt das Zeug wieder trocken werden und hält es dann an die Flamme eines Lichts, so brennt es nicht, sondern wird nur schwarz. Die meisten Mineralfarben haben diese Eigenschaft, keines aber in dem Grade wie das genannte. Dieses Salz ist wohlfeil, und man kann für 3 Thlr. davon eine große Menge Zeuge tränken, und thäte man es bei den Theatervorhängen, Koulissen cc., so würde die Gefahr, in welcher Theater immer schweben, um vieles vermindert werden.

Voltaire und sein Nachbar.

Voltaire hatte in Jersey einen zänkischen Nachbar, mit dem er häufig prozessiren mußte, und er ärgerte sich deshalb sehr, daß er nicht an das Fenster

geben konnte, ohne die Wohnung jenes Streitsüchtigen zu sehen, welcher Anklage ihm die Freude über die schönste Aussicht verbarb. Er ließ deshalb Bäume pflanzen, um das Haus vor denselben nicht zu sehen, aber die Bäume wuchsen langsam und das Haus war hoch. Da las er einst in einem alten Philosophen und stieß auf die Stelle: „Bringe einen Berg zwischen dir und den Dösen.“ Voltaire bedachte sich nicht lange und ließ zwischen den beiden Häusern einen Hügel aufwerfen, welcher so hoch war, daß er ihm sogar die Spornkeine des Nachbarhauses verbarg. — Der jezige Besitzer der beiden Häuser läßt in diesem Augenblicke jenen Hügel wieder abtragen.

Haare und Nägel der Todten.

Es geschieht manchmal, daß die Haare und Nägel nach dem Tode, trotz der Zersezung des Körpers, noch fortwachsen. Das Journal des Savans erzählt von einem Frauenzimmers, bei der man 43 Jahre nach der Beerbigung fand, daß sich ihr Haar durch die Spalten des Sarges hindurchgezängt hatte, und daß es beim Anrühren zerbröckelte. Während des Mittelalters wurde auf solche Erscheinungen hin ein Todter als Hexenmeister betrachtet.

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Theater.

Berlin. Königl. Theater. Am 4. d. M. spielte Hr. Seydelmann in v. Aussenberg's Schauspiel: „Ludwig XI. in Veronne“ die Rolle dieses Königs und erntete abermals den gebührenden Beifall. Er geht nie auf Pointiren und Hervorheben einzelner Momente zum Nachtheil des Zusammenhanges aus, noch läßt er sich verleiten, eine ruhige Szene um des Effekts willen, wie sonst wohl Schauspieler thun, zu beschleunigen. Solche kleinliche Rücksichten für das Publikum kennt Hr. Seydelmann nicht, die objektive Rolle zu befriedigen, gilt ihm als Gesetz. Seine Darstellung ist bis in das kleinste Detail ausgearbeitet, und er bleibt in der ganzen Rolle der Besonnene, sein berechnende Künstler, der sich nie vergißt, nie sich gehen läßt. In dieser Weise gab Hr. Seydelmann

„Ludwig XI.“, und bewies, daß er es versteht, was ihm die Beobachtung und das Studium einzeln geliefert, in einem ununterbrochenem Gusse als Meisterwerk hinzustellen. Das betrachtet Ref. eben als die große Kunst, an dem geehrten Gaste, daß er ein Ganzes zu schaffen versteht und man selten sagen kann: dies ist gelungen oder: jenes ist schön! „Ludwig XI.“ mußte ihm besonders zusagen, da es bei ihm auf seine Zergliederung der Seele ankam, nicht auf tiefes Gefühl: Alles ist bei Ludwig dem Ganzen der Berechnung unterthan, selbst seine heuchlerische Verehrung des heil. Julian und sein ganzes Benehmen mit dem Himmel; sein Erschrecken ist nur ein Umsürzen oder Rütteln an dem Gedanken, der gleich wieder seine vorige Stellung gewinnt. Nur über einen Punkt möchte Ref. an dem Spiel des Künstlers eine Bemerkung machen. Herr Seydelmann stellt den „Ludwig“ durchaus als phan-

tastelos dar; diese Strenge und Folgerichtigkeit ist bei einem solchen Charakter nur zu loben. Allein sollte in der Szene, wo der König das Bild seines Vaters für dessen Geist ansieht und vor ihm nieder sinkt, zu Gunsten des Dichters und der Geschichte keine Ausnahme zu machen sein? Da zeigt „Ludwig“ Phantasie, die, sonst beherrscht durch die „Königin Ver nunst“, hier durch das böse Gewissen angestekt und aufgestört wird. Der Künstler mag indes seinen Grund haben zu der Beschränkung, die sichtbar aus dem Streben hervorgeht, ein ideal es, schönes Bild auszuarbeiten; auf der andern Seite beweist sich, daß die hohe Kunst des Gastes kein un mittelbares Geschenk der Natur ist, sondern mit Scheidendem und richtendem scharfen Bewußtsein, durch Fleiß und Studium, zu der Höhe geführt wurde, wo wir sie bewundern müssen. Denn bewundern muß man einen Künstler, der mit überwiegenden Ver standeskräften, welche an sich verein zeln wirken, einen Charakter zu kom poniren versteht, der täuschend und, so zu sagen, sprechend dem ähnlich sieht, was das Genie durch Takt und ange bornen glücklichen Wurf ohne solche ab sichtliche Anstrengung zu schaffen pflegt. — Am Freitag zeigten die spanischen Nationaltänzer ihre originelle Kunst zum ersten Male in der „Stummen von Portici“, einer Oper, die durch ihre Beziehung zu spanischen Verhältnissen sehr wohl dazu geeignet war, und uns daher auch schon immer spanische Tänze gezeigt hatte. Freis lich aber nicht so eigenthümliche, durch ganz besonderen Charakter ausgezeich nete, als diese. Die Tänzer stellen nichts von unsrer gewöhnlichen Ballet kunst dar, woran indessen nicht viel verloren geht, da dieselbe ungefähr so mit der wahren Kunst zusammenhängt,

wie die altfranzösische Gartenkunst mit der Naturschönheit. Dagegen gaben sie uns durchaus charakteristische, aus lez bendiger Nationalität entspringende Bewegungen, Gesen und Gruppen, die sich, obgleich weniger, fein doch durch natürliche Grazie auszeichneten. Die kleinen, bebenden Gestalten besizzen eine außerordentliche Gewandtheit. Das Kostüm war prächtig und nationel geschmackvoll. Die Sänzerinnen darf man, namentlich die eine, sehr hübsch nennen; welche? dies wäre unhöflich zu bestimmen. Der Beifall des Publi kums war äußerst lebhaft, wie denn auch das Haus, trotz des schönen Früh lingstages, sehr gefüllt war. — Mit dem Uebrigen der Opernvorstellung ha ben wir, da sie von den gewöhnlichen nicht abwich, nichts zu thun, und würde dieselbe auch überhaupt nicht un seres vikarirenden Amtes sein. — K ö n i g s t ä d t i s c h e s T h e a t e r. Am 4. April trat Mlle. Bial (vom Hoftheater zu Turin) als Rosine, in Rossini's „Barbier von Sevilla“, zum ersten Male auf. Die junge Künst lerin ist uns von ihrem Ruf empfohlen und zeigte sich dieser Empfehlung so würdig, daß unser Publikum gleich bei dieser ersten Gastrolle der Virtuosität der Künstlerin hohe Achtung zollte, indem sie nach dem lebhaftesten Beifall schon am Schluß des ersten Aktes geru fen wurde. Die Stimme ist von selte nem Umfang, glänzend in der Höhe, klangvoll in den mittleren und tiefen Tönen. Der Vortrag hat volle Kraft, die selbst in den Ensemble's vorbringt, eine Milde, die auch in den einfachsten Tönen wirkt, und eine so leichte Biegsamkeit, daß alle Schwierigkeiten der Schule überwunden sind, als ob es keine wären. Im Spiel zeigt die Künst lerin italienische Beweglichkeit und eine sehr markirte Geberdensprache.

Wir f
bedeut
rin, d
zum 3
nächst
und M
voraus
der bed
Oper
Sevilla
Mitgli
ausgest
(Figar
und G
hen ihr
kannt.
Freude
Mitwir
schem L
Alle. S
ten Fre
silkreun

W

M

sten unse
ten rasch
wahrlich
zögert, u
leicht de
len, die
zauberis
sehen. S
gehört k
sen stuc
lente w
Blinden
des Isa
neuen D
ja eilig
bis zu h
wenn si
ihren H
ten, un
ten ihr
bei: es

Wir freuen uns auf die ferneren, noch bedeutenderen Gastpartien der Künstlerin, die diesmal am Schluß der Oper zum zweiten Mal gerufen wurde. Zunächst wird sie in Bellini's „Capuleti und Montecchi“ auftreten und was wir voraus davon hörten, läßt uns eine der bedeutendsten Aufführungen dieser Oper hoffen. — Den „Barbier von Sevilla“ hatten die darin beschäftigten Mitglieder mit manchem neuen Spass ausgestattet, und die Herren Fischer (Figaro), Genée (Doktor Bartolo) und Greiner (Graf Almaviva) sahen ihre Bemühung mit Beifall anerkannt. Aus der Darstellung sprach die Freude der Sänger, durch Ull. Wial's Mitwirkung die Oper wieder in freischem Leben zu sehen; und wenn nun Ull. Hähnel zugleich mit der geschätzten Fremden auftritt, werden die Musikfreunde Festtage haben. B.

Korrespondenz.

München (2. April). Die meisten unserer öffentlichen Arbeiten schreiten rasch vorwärts; nur bei einer, und wahrlich nicht der geringsten, wird gezögert, nämlich der Ludwigskirche, vielleicht dem großartigsten Bau unter allen, die wir seit einem Jahrzehend so zauberisch dem öden Boden entsteigen sehen. Plan und Leitung der Arbeiten gehört dem Professor Gärtner an, dessen fruchtbarem und originellem Talente wir auch die Bibliothek, das Blindeninstitut und die Restauration des Pfarrhofs verdanken. — In der neuen Residenz herrscht das rüstigste, ja eiligste Leben. Die Maler müssen bis zu bestimmten Terminen fertig sein, wenn sie nicht bedeutende Abzüge an ihren Honoraren sich gefallen lassen wollen, und Tischler und Schlosser gesellen ihr Handwerk nun schon der Kunst bei: es wird oben so viel gehämmert,

als Farben gerieben und gemalt. — Professor Schnorr, dem es Anfangs bestimmt war, in einem Zuge die Säle der Nibelungen zu vollenden, hat den Auftrag erhalten, drei Säle in dem zweiten neuen Flügel der Residenz zu malen, und damit auch die Erlaubniß, auf Jahre die Fertigung der Nibelungen hinauszuschieben. — Daß die Preisaussetzung für das beste dramatische Gedicht, welches am Oktoberfeste präsentirt würde, mißlich und unstatthaft gefunden wurde, ist bekannt geworden, so wie, daß 9, sage neun Münchener Dichter, bereits an die Aufgabe sich gemacht hatten. Wer hätte geahnet, daß wir 9, und ohne Zweifel sämmtl. preiswürdige Poeten herbergen. N.

Miszellen.

Westh. Der bekannte Hr. Hönigburger, ein Siebenbürger, der sich durch seine merkwürdigen Reisen im Oriente berühmt gemacht hat, ist hier angekommen. Er wird sich einige Zeit hier aufhalten und dann seine Reise nach Wien fortsetzen. Das türkische Kostüm, in welchem er seine Wanderung durch Mittelasien machte, hat er auch hier beibehalten. — l.

Berlin. Ein neues Beispiel, wie nöthig Leichenhäuser sind, ist in diesen Tagen vorgekommen. Ein Dienstmädchen erstikte durch Kohlendampf, und schon wollte man die Unglückliche beerdigen, als bei dem Nahen ihres Bruders an den Sarg plötzlich ihre blassen Wangen sich rötheten. Man brachte sie hierauf in ein Bett, und unter fortgesetzten geringen Lebensmerkmalen lag sie zehn Tage. Endlich erfolgte ein Blutbrechen und der Tod, worauf man sie öffnete und beerdigte. Beispiele von Starrkrampf sind jetzt

sehr häufig, und vielleicht tragen dieselben und ähnliche Vorfälle bei, endlich dem Aufruf des menschenfreundlichen Dr. Hufeland Folge zu leisten und Leichenhäuser zu errichten, in welchem alle mögliche Hilfe und Vorsicht bereit sind. G.

Konstantinopel. Hier ist verboten worden, im Kamazan mit einem Regenschirme herumzugehen, weil es unanständig sei, damit dem spazierengehenden Sultan zu begegnen. M.

München. Die Stadt München hat ihr früheres Stadtwappen, einen Mönch, wieder erhalten. D.

Paris. Bei der Dürftigkeit der politischen Ereignisse gewinnen manche Nachrichten einen wahrhaft lächerlichen Charakter. So lautet ein Artikel eines französischen Journals heut folgendermaßen. An der gestrigen Börse hieß es (also ungewiß) es sei die Nachricht angekommen (also wieder ungewiß), die Karlisten hätten am 29., dem Geburtstage des Don Carlos, einen großen Handreich — unternommen? — O bewahre, das wäre ein viel zu positives Faktum — zu unternehmen beabsichtigt (zum drittenmal ungewiß!) Und dennoch haben solche Schatzen von dem Schatten eines Schattens eine wahrhaft gespenstische Natur, und erschrecken die Börsenspekulanten bisweilen aufs tödtlichste!

Paris. Wir haben ein trauriges Ereigniß anzuzeigen. Am 20. März hat sich der Maler Leopold Robert, dem wir die beiden trefflichen Gemälde „die Schnitter“ und „die Fischer des adriatischen Meeres“ verdanken, zu Venedig selbst ums Leben gebracht. Man weiß nicht, was ihn zu dieser unseligen That verleitet hat. Briefe, die er kürzlich hierher geschrieben, meldeten seine nahe Ankunft hier selbst. Die Freunde des

Künstlers sind um so erkaunter über die That desselben, als er bisher stets ein völlig vorwurfsfreies Leben geführt hat, und wirklich religiös war. Man glaubt, daß ein Anfall krankhafter Schwermuth die traurige Ursache des verzweifelten Schritts gewesen sein dürfte. Der Umstand, daß man Wasser in seinem Gehirn gefunden hat, bestätigt diese Vermuthung. Die ganze Stadt Venedig hat Antheil an dem traurigen Ereigniß genommen. Die Akademiker und Künstler aller Nationen, die sich daselbst befanden, begleiteten seinen Leichnam zur Bestattung auf dem Lido, wo sich der protestantische Kirchhof befindet. Leopold Robert war im Kanton Neuchâtel geboren und war reformirter Religion. Er hatte unter David studirt und eben erst sein 38stes Jahr erreicht. B.

Paris. Der Maler Lafontaine ist im 79. Jahre gestorben. Er war unter Anderm im Besiz von Rembrandt's Meisterstück: Die Ehebrecherin, das er einst in einer kleinen belgischen Stadt wohlfeil kaufte, und sodann für 140,000 Fr. nach England verkaufte. Napoleon wollte dafür nur 90,000 geben, und bekam es nicht. Gegenwärtig schätzt man das Bild auf 100,000 Thlr. B.

Berlin. In der Charité zu Berlin befindet sich seit 12 Jahren eine Frau, welche regelmäßig drei Tage in der Woche schläft, und die übrige Zeit wachend zubringt. M.

Modenbild. Nr. 15.

Pariser Frühlinganzüge vom 1. April. Die Dame: Hut von pou de Soie. Ueberrobt von Gros de Naples mit Schnürchen eingefasst. — Der Herr: Tuchrobt. Kasimierpantalons.

Modes de Paris.



Der Spiegel.